

Inhalt

Einleitung: Warum ein Leben mit Gott besser ist . . .	5
1. Grund: Mit Gott zu leben ist besser, weil er tatsächlich existiert	11
Die Wette über Gott	13
Weshalb wir existieren können*	16
Hören, was Steine uns sagen*	19
Suchen – und tatsächlich finden!	22
In weiter Ferne – und doch so nah . . .	24
Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!*	27
Gott existiert	30
2. Grund: ...weil das Leben großartig ist	33
Das ganze Universum tanzt	35
Das Wunderwerk Mensch*	38
Das Problem der Freude	41
Übersprudelnde Freude	43
Anti-Paranoia	46
Jesus + nichts = alles	49
3. Grund: ... weil er uns liebt	51
Schaut sich Gott Fußball an?	53
Drei bedeutsame Worte	55
Das Opfer, das Gott brachte	59
Das ungewöhnlichste Trinkgeld	62
Die größte Kunst ist Gnade	65
Der Beginn einer Freundschaft	68
Das größte Gebot	71

* Beiträge von Werner E. Lange

4. Grund: ... weil das Leben mit Jesus besser ist	75
Ich habe einen Lehrer	77
Ich bin wertvoll!*	80
Die Sorgen auf Gott werfen*	83
Die Schuld abladen können*	86
Frei werden wie Bill*	89
Von oben her geboren*	92
Hoffnung	95
5. Grund: ... weil es im Leben Leid gibt	97
Ein neuer Blick auf die Tragödie	99
Erlöse uns von dem Bösen	102
Warum gute Menschen leiden*	105
Gott ist den Leidenden nahe	109
Im Leiden allein	112
Dennoch wird unser Gebet gehört . .	115
Eine unfertige Arbeit	118
6. Grund: ... weil das Leben vergänglich ist	121
Unser Fink	123
James Dean, Leo Tolstoi und die Bibel	126
Der Triumph des Todes	129
Der Tod ist unnatürlich	132
Eine Hoffnung, die diese Bezeichnung verdient	135
Es kann nicht immer regnen	139
7. Grund: ... weil es ein ewiges Leben gibt	141
Die Sehnsucht nach einem Zuhause	143
Was ein König träumte*	145
Es war einmal	149
Einer kam wieder!*	152
Wie stehen die Toten auf?*.	155
Am Ende der Weltgeschichte	158
Der ewige Moment der Freude	160

2

Der zweite Grund:

**Mit Gott zu leben ist besser,
weil das Leben großartig ist**

Das ganze Universum tanzt

Der britische Science-Fiction Autor Douglas Adams (1952–2001) lässt eine seiner Figuren an Bord eines außerirdischen Raumschiffes auf höchst erstaunliche Musik stoßen. In Adams' Geschichte kommt die Musik von einem Supercomputer, der das Pulsieren und die Energie des ganzen Lebens auf der Erde in rein musikalische Form umwandeln kann. Die Musik ist erstaunlich komplex, gleichzeitig verblüffend einfach und dazu noch unglaublich fröhlich und schön. Die Figur beschreibt sie später so: „Ich bin nicht religiös, aber wenn ich es wäre, würde ich sagen: Es war ein kurzer Einblick in Gottes Gedankenwelt. Vielleicht war es das auch, und ich sollte religiös sein. Ich muss mir immer wieder bewusst machen, dass sie diese Musik nicht komponiert haben; sie entwickelten lediglich das Instrument, mit dem sie die Orchestrierung lesen konnten. Und die Orchestrierung war das Leben selbst.“¹

In ähnlicher Weise beschrieb C. S. Lewis das Universum als einen großartigen Tanz mit unserem kleinen Planeten als einzigem Akteur, der sich nicht im Takt einer großen, herumwirbelnden Menge bewegt. Gott ist der Schöpfer dieses gewaltigen Lebensstromes, der Schönheit und der Freude. Die atemberaubende Bandbreite seiner kreativen Macht ist eine deutliche Demonstration seiner Größe. C. S. Lewis beschrieb es so: „Gott trägt in seiner Hand ein kleines Objekt wie eine Nuss und das ... war ‚alles, was er gemacht hat.‘“²

¹ In *Dirk Gently's Holistic Detective Agency* (1987).

² Aus *The Four Loves* (1960), S. 116; auf Deutsch: *Was man Liebe nennt*, Brunnen-Verlag, Basel/Gießen 1979.

Die offensichtliche Leichtigkeit, mit der der Herr „alles, was er gemacht hat“, ins Dasein gerufen hat, stellt seine Kreativität noch in den Schatten. In Psalm 33,6 heißt es: „Durch das Wort des Herrn ist der Himmel entstanden, die Gestirne schuf er durch seinen Befehl.“ Für Gott war die Erschaffung der größten Galaxien, der vielen wunderschönen Tiere und der kleinsten Samenkörner so einfach, wie es das Atmen für uns ist.

Aber das Erschaffen einer solchen Vielfalt von Dingen und Lebewesen war noch längst nicht alles. Noch herausfordernder war es, das komplizierte Netz von Wechselwirkungen zwischen allen Bestandteilen der Welt sinnvoll zu strukturieren. Gott ordnete die Sonne, den Mond und die Erde so an, dass die Klimabedingungen das Wachstum der Pflanzen und das Leben der Tiere und Menschen überhaupt erst ermöglichen. Zahllose, perfekt aufeinander abgestimmte Abläufe auf der ganzen Welt lassen den weisen Schöpfer dahinter erkennen.

Doch auch damit gab er sich noch nicht zufrieden. Wir erfreuen uns in unserer Welt an einer eindrucksvollen Vielfalt von Farben, Formen, Strukturen, Düften und Geschmacksrichtungen. Es ist offensichtlich, dass Gott nicht nur eine funktionstüchtige Welt erschaffen wollte, sondern eine schöne Welt, die man genießen kann. Deshalb gab er uns – als Teil seiner Schöpfung – die Fähigkeit, diese Schönheit mit unseren Sinnen wahrzunehmen. Tiere können das im Gegensatz zu uns nicht.

Die Musik des Lebens ist schön, weil Gott sie schön geschaffen hat. Statt immer gleiche Notenwerte und Tonhöhen zu verwenden, die wahrscheinlich für die meisten praktischen Zwecke ausreichen würden, komponierte er eine Symphonie der Vielfalt, Schönheit und Freude.

Wir müssen uns bewusstmachen, dass nicht wir diese Musik kreiert haben – es ist Gottes Werk. Genauso wenig haben wir die Sinne erschaffen, mit denen wir solche Schönheit wahrnehmen können; auch das tat Gott. Er schuf eine mit Freude erfüllte Welt, damit wir uns daran erfreuen können. Er selbst ist der Urheber der Freude.

Diese Freude ist ein Hinweis darauf, wie die Welt einmal war und wie die Neuschöpfung in der Ewigkeit sein wird. C. S. Lewis schrieb die Schönheit und Güte, die wir auf dieser Erde erleben, seien nur „der Duft einer Blume, die wir nicht gefunden haben, das Echo einer Melodie, die wir noch nicht gehört haben, die Nachrichten von einem Land, das wir noch nie besucht haben“.³

³ C. S. Lewis, *The Weight of Glory*, HarperCollins One, 2001, S. 31.

Das Wunderwerk Mensch

Der Mensch ist ein Wunderwerk. Unser Körper besteht aus etwa 100 Billionen Zellen. In jeder einzelnen Zelle finden Hunderte von geregelten Prozessen zum Stoffwechsel, zur Proteinsynthese, bei der Zellteilung usw. statt. Gesteuert wird das alles von den Informationen, die auf der Erbsubstanz (DNA) gespeichert sind.

Mithilfe der vier genetischen Buchstaben A, G, C und T (sie stehen für die Basen Adenin, Guanin, Cytosin und Thymin in der DNA-Kette) sind die Baupläne aller Eiweißmoleküle, die im Körper gebraucht werden, genetisch verschlüsselt. Sie bestehen aus 20 verschiedenen Aminosäuren. Die Anordnung von drei dieser Basen heißt Triplet und steht für eine bestimmte Aminosäure. Wie bei jeder Sprache müssen auch hier „Sender“ und „Empfänger“ wissen, welche Bedeutung ein Wort (Triplet) hat. Damit also bei der genetischen Sprache kein heilloses Durcheinander entsteht und der Aufbau der Eiweißmoleküle überhaupt funktionieren kann, muss durch eine „Codevereinbarung“ vorher festgelegt worden sein, welches Triplet für welche Aminosäure steht.

Es ist erstaunlich, wie viele Codekombinationen möglich sind, die 20 Aminosäuren den 64 existierenden Triplets zuzuordnen: 10^{36} ! Das ist eine Eins mit 36 Nullen. Man muss zudem bedenken, dass alle Codes gleich gut funktionieren würden; keiner würde im Rahmen einer Evolution irgendwelche Vorteile besitzen. Es ist eine quasi willkürliche Festlegung, welches Triplet welche Aminosäure bezeichnet.

Dazu ist noch bemerkenswert, dass von allen Lebewesen auf der Welt derselbe Code benutzt wird! Wenn lebende Organismen durch Zufall entstehen können, würde man doch in den Milliarden Jahren, die Evolu-

tionisten für die Entstehung der Lebensformen auf der Erde annehmen, erwarten, dass dies wiederholt geschehen wäre und daher auch unterschiedliche Codes existieren. Das ist aber nicht der Fall.

Zurück zu den Eiweißmolekülen, die aus Ketten von Aminosäuren bestehen. Ihre Anordnung bestimmt die Funktion und Wirkungsweise der Eiweißmoleküle. Dass sie aus Ketten von 1000 Aminosäuren bestehen, ist normal. Bei nur zwei Aminosäuren zur Auswahl, gäbe es 2^{1000} Möglichkeiten, diese anzuordnen. Jedoch liegen in den Lebewesen – wie erwähnt – nicht nur zwei, sondern 20 verschiedene Aminosäuren vor. In einer Kette mit 1000 Gliedern können sie beliebig angeordnet sein; es gibt daher 20^{1000} Anordnungsmöglichkeiten! Zum Vergleich: Die heute geschätzte Anzahl aller Atome im Universum beträgt lediglich 10^{80} !

Wenn also ein ganz bestimmtes Eiweißmolekül mit einer Kettenlänge von 1000 Gliedern für den Körper benötigt wird (was allein noch lange kein Leben ist) und dieses einzige Molekül durch Zufall realisiert werden sollte, dann würde es statistisch einmal bei 20^{1000} Versuchen entstehen. Diese Wahrscheinlichkeit ist unvorstellbar klein. Und selbst dann wäre nur ein bestimmtes Molekül realisiert. Wir wären noch weit entfernt von einem Code, den Bestandteilen einer Zelle (die aus Millionen Molekülen besteht) und überhaupt von irgendeinem Lebewesen!

Ein anderes Beispiel: In unserem Darmtrakt existieren Milliarden von Kolibakterien, die für die Verdauungsvorgänge nötig sind. Zur Fortbewegung haben diese mikroskopisch kleinen Bakterien Geißeln an ihrem Hinterteil; sie dienen als Antrieb. Es sind mit Protonen (= Wasserstoffkernen) betriebene „Motoren“, die sie vorwärts und rückwärts laufen lassen können. Auf einem unvorstellbar kleinen Raum von nur sechs Milliardstel Kubikmillimeter verfügt dieses Bakterium über

sechs solcher „Motoren“. Sie müssen natürlich mit Energie versorgt werden, daher hat das Kolibakterium ein eigenes „Kraftwerk“.

Ein Kolibakterium kann sich zudem in 20 Minuten selbst „kopieren“. Das ist damit vergleichbar, dass jemand auf seinem Notebook den Befehl „Kopieren“ eingibt – aber nicht, um eine Datei zu kopieren, sondern das ganze Notebook, damit 20 Minuten später ein zweites Notebook dastehen würde. Das wäre doch phantastisch!

Solch ein Kopierprogramm ist in dem Bakterium installiert. Dazu braucht es ein eigenes Informationsverarbeitungssystem. Dies ist im Bakterium ebenfalls installiert, auf drei Tausendstel Millimeter Länge!⁴

Es gibt viele weitere Beispiele, wie unvorstellbar genial alles geschaffen ist. Die Lebewesen – und seien sie noch so „primitiv“ – sind großartig und „wunderbar“ im eigentlichen Wortsinn (man sollte sich darüber wundern). Und erst recht der Mensch. Denken wir nur einmal daran, welche enormen Leistungen unser Gehirn, unser Herz-Kreislauf-System und unser Immunsystem vollbringen! Und je mehr man erforscht, umso wunderbarer erscheinen die Vorgänge und Zusammenhänge.

Werner Heisenberg (1901–76), einer der bedeutendsten Physiker des vorigen Jahrhunderts und ein Nobelpreisträger, sagte: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaft macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“

⁴ Beitrag nach Informationen unter www.was-darwin-nicht-wusste.de/wunder/mikrokosmos.html.

Das Problem der Freude

Einer der am häufigsten vorgebrachten Einwände gegen das Christentum ist das Problem des Leides. Die Frage wird häufig gestellt, wie in einer Welt, die angeblich von einem liebevollen und allmächtigen Gott regiert wird, das Leid existieren kann. Bohrend ist speziell die Frage, warum das Leid oft anscheinend gute Menschen trifft. Das ist eine verzwickte Frage, auf die ich beim fünften Grund eingehen werde.

Doch diejenigen, die Gott widerlegen, ignorieren oder verwerfen möchten, haben es mit einem anderen Problem zu tun, das vielleicht noch schwerer zu erklären ist. Es betrifft die guten Dinge im Leben – die Freude und das Schöne. Statt zu fragen: „Warum passieren guten Menschen schlechte Dinge?“ (womit wir wahrscheinlich uns selbst meinen), könnten wir auch zu Recht fragen: „Warum geschehen schlechten Menschen gute Dinge?“ (was uns auch betreffen könnte). Unzählige Beispiele von unerklärlicher Freude, Schönheit und Vielfalt in der Natur umgeben uns. Ohne sie würde die Welt viel einfacher sein und möglicherweise genauso gut funktionieren.

Ein Beispiel dafür ist die Vielfalt der Vogelarten. In einem Vogelbestimmungsbuch fand ich 850 Arten von Vögeln in Australien aufgelistet. Zwei Dutzend würden sicherlich ausreichen. Ebenso mag die Vielfalt der Farben, Aromen und Geschmacksrichtungen, die man in Früchten und Gemüse findet, aus praktischer Sicht überflüssig erscheinen. Wenn wir einmal innehalten, entdecken wir eine erstaunliche Fülle von Pflanzen, Bäumen, Insekten, Fischen, Steinen und allen anderen Kategorien. Die Welt könnte auch einfach schwarz, grau und weiß sein, und wir würden gut damit zurecht-

kommen, weil wir es nicht besser wüssten. Manche Tiere, wie zum Beispiel Katzen, können keine Farben erkennen und sie leben dennoch gut.

Es scheint keine funktionalen oder praktischen Gründe für so viel Schönheit und so vielfältige Quellen der Freude in unserer Lebenswelt zu geben. Wenn wir versuchen, die Welt ohne Gott zu erklären, dann müssen wir auch die Frage nach dem Überfluss und der Ineffektivität des Schönen einbeziehen.

Ja, die philosophischen und praktischen Probleme des Leides bestehen weiter – ebenso wie die Frage, warum wir Schönheit in einer Welt finden, in der es so viel Leid gibt. Selbst die anscheinende Sinnlosigkeit von so Vielem in der Natur wirft die Frage nach dem Sinn kurzlebiger Schönheit auf. Warum hat zum Beispiel ein Insekt, das weniger als 24 Stunden lebt, so zarte und filigrane Flügel? Wenn man die Welt erklären will, wie sie sich uns darstellt, kann man das Gute und die Schönheit nicht ignorieren.

Es kommt auf unsere Sichtweise an. Die englische Dichterin Elizabeth Barrett Browning (1806–1861) drückte es so aus: „Die Erde ist angefüllt mit Himmel, und jeder gewöhnliche Busch ist entflammt von Gott; doch nur, wer das sieht, zieht seine Schuhe aus [wie Mose es tat]; der Rest sitzt herum und pflückt Brombeeren.“ (In *Aurora Leigh*) Der Schöpfer der zarten Flügel der Schmetterlinge, der Farbenpracht auf den Korallenriffen und der spektakulären Schönheit der Sonnenuntergänge ist der Gott der endlosen Wiederholung und endlosen Vielfalt (siehe die Blätter), aber über allem ein Gott der endlosen Schönheit und der Freude.

Obwohl wir jetzt nur Bruchteile der Schönheit, Freude und Herrlichkeit wahrnehmen, weisen sie doch auf die grenzenlose Schönheit, Freude und Güte jenseits der Tragödien in unserer Welt hin.

Übersprudelnde Freude

Vor einigen Jahren arbeiteten meine Frau und ich als freiwillige Laienpastoren in der einstigen Goldgräberstadt Tennant Creek, einer kleinen Stadt in der Mitte des Nordterritoriums im Outback Australiens. Wir arbeiteten mit einer kleinen Gruppe von Gemeindegliedern zusammen und engagierten uns im kommunalen Jugendzentrum.

Jeden Donnerstagabend halfen wir, ein Basketballturnier zu organisieren, das viele Jugendliche und Kinder anzog. Die Älteren spielten Basketball und die Jüngeren vertrieben sich die Zeit auf andere Weise.

Eines Abends beobachtete ich ganz in meiner Nähe zwei miteinander spielende 8-jährige Mädchen; es waren Aborigines. Ihre Interaktion war ansteckend fröhlich. Sie standen sich gegenüber, ihre Gesichter nur ein paar Zentimeter voneinander entfernt, und versuchten, nicht zu lachen. Obwohl sie das Spiel eine lange Zeit trieben, war jede neue Runde erstaunlich kurz, weil die beiden Mädchen sich schnell wieder vor Lachen schützten.

Obwohl Aborigines nach wie vor stark benachteiligt und die Kinder recht klein für ihr Alter sind, war die pure Freude dieser Mädchen unbezähmbar.

Es war Gottes Absicht, dass das Leben viel Freude enthalten sollte. Von unserer jetzigen Lebenswelt darauf zu schließen, wie die Welt einmal war, als Gott sie gerade geschaffen hatte, ist vergleichbar mit der Absicht, durch die Betrachtung eines völlig zerstörten Unfallautos erkennen zu wollen, wie ein neues, funktionstüchtiges Auto aussieht. Die gegenwärtige Welt ist verzerrt, zerbrochen und ähnelt in mancher Hinsicht überhaupt nicht mehr ihrem ursprünglichen Zustand.

Doch es gibt Hinweise, wie die Welt einmal war und wie die Neuschöpfung in der Ewigkeit sein wird.

Der US-Autor Philip Yancey (geb. 1949) erzählt die Geschichte eines berühmten englischen Naturforschers, der einschlief, nachdem er Schutz vor einem Sturm gefunden hatte. Als er aufwachte, wurde er von einem kleinen Fuchs beobachtet, der sich nicht vor Menschen fürchtete, weil er noch zu jung war. Das kleine Tier las einen Knochen auf; instinktiv ergriff der Naturforscher dessen anderes Ende. Daraufhin begann ein spielerisches Zerrn zwischen beiden. Später erklärte er, dieses Spiel sei für ihn „die größte, bedeutendste Tat, die ich je vollbringen werde. Es war tatsächlich das Hineintauchen in das Universum eines Kindes, ein kleines und lachendes Universum.“ Nachdem Yancey über diese Geschichte nachgedacht hatte, kam er zu dem Schluss: „Trotz der beängstigenden Leere, trotz des Leides, das uns heimsucht, bleibt etwas wie der Duft eines verströmten Parfums fortbestehen ... Im Herzen des Universums ist ein Lächeln, eine seit der Schöpfung pulsierende Freude.“⁵

Wir können immer noch etwas von der Freude wahrnehmen, die Gott für unsere Lebenswelt geschaffen hat; doch wenn wir versuchen, die Dinge so zu sehen, wie sie einmal waren, erhalten wir die beste Vorstellung von der ursprünglichen Freude. Uns wird berichtet, dass Adam und Eva sich der direkten Kommunikation mit Gott erfreuten. Darin müssen sie ihre größte Freude gefunden haben.

Eine ähnliche Beziehung, wie sie der Schöpfer ursprünglich mit den ersten Menschen hatte, möchte er auch mit uns haben. Das ist der Grund, weshalb der

⁵ Aus *Disappointment With God*, auf Deutsch: *Von Gott enttäuscht. Durch Leiden an Gott in der Liebe zu ihm wachsen*, Edition Aufatmen, 2007.

Sohn Gottes auf diese Welt kam: Er wollte die Beziehung der Menschen zu Gott wiederherstellen. In einer engen Beziehung zu ihm werden auch wir unsere größte Freude finden.

Vor einiger Zeit hörte ich ein Interview mit einem Musikproduzenten, der an einem neuen Album für eine weltbekannte Gruppe arbeitete. Als er gefragt wurde, was die Musiker mit ihren Aufnahmen erreichen wollten, sagte er: „Das einzige Ziel ist der Versuch, das schwierigste in der Musik zu tun, nämlich Freude zu schaffen. Das ist extrem schwer. Es ist ausgesprochen leicht, Melancholisches, Tiefsinniges, Faszinierendes, Glamouröses oder Energie Verleihendes zu schaffen. Aber es ist sehr, sehr schwer, Freude zu erzeugen. Eine Musik zu schaffen, die einen wirklich irgendwie packt und erhebt – das ist schwer.“

Wir können keine Freude erzeugen, wann immer wir wollen. Echte Freude resultiert aus etwas Größerem als uns selbst. Obwohl in unserer Umwelt Freude oft schwer zu entdecken ist, können wir sie in unserem Leben als Frucht des Wirkens Gottes finden.

Eine solche Freude ist nicht einfach Fröhlichkeit, die durch äußere Umstände entsteht, wenn zum Beispiel alles gut für uns läuft. Es ist vielmehr eine von den Umständen unabhängige, tief verwurzelte Freude, die sich auf Gottes Güte und die Gewissheit seines Sieges über das Böse gründet. Paulus bezeichnete dies als „Freude, die vom Herrn kommt“ (Philipperbrief 4,4).

Gottes Absicht war ein Leben voller Freude in enger Gemeinschaft mit ihm. Solch eine Beziehung zu Gott und sein Wirken in unserem Leben sind der Baum, auf dem die Frucht der Freude wachsen kann.

Doch diese Beziehung ist nicht vollständig zu verwirklichen, bis Gott die Welt völlig neu erschaffen hat. Erst dann wird die von ihm begründete, ursprüngliche, reine Freude wieder erfahrbar sein.

Anti-Paranoia

Heutzutage sind zahlreiche Verschwörungstheorien im Umlauf. Viele Leute haben ihre Lieblingstheorie darüber, wie eine Organisation oder eine Regierung bzw. bestimmte Unternehmen oder Personen heimtückisch im Verborgenen daran arbeiten, unsere wohlvertraute Zivilisation zu zerstören. Manche sind geneigt, selbst hinter einem belanglosen Ereignis oder einer harmlosen Schlagzeile eine dunkle Kehrseite zu vermuten. Sie sind beherrscht von einer Art Paranoia. Und natürlich ist das absolute Fehlen von Beweisen der beste Beleg dafür, dass die Verschwörung wirksam ist.

In seinem Roman *The Man Who Was Thursday* erzählte der englische Buchautor Gilbert K. Chesterton (1874–1936) – bekannt durch seine Kriminalgeschichten mit „Pater Brown“ – von einem jungen Mann, der von der Polizei engagiert wurde, um die Welt vor einer verbrecherischen Verschwörung zu schützen. Im Verlauf der Geschichte deckte der Mann tatsächlich eine große Verschwörung auf. Zu seinem großen Erstaunen war es aber eine umfassende Verschwörung der Güte und nicht der Zerstörung. Chesterton erklärte dazu in einem Interview: „Es war beabsichtigt, die Welt in wilder Verzweiflung und Ungewissheit zu beschreiben, wie sie von Pessimisten generell ausgemalt wird – mit nur einem Hoffnungsschimmer in einer hintergründigen Bedeutung des Zweifels, das selbst Pessimisten in einer launenhaften Weise haben.“⁶

Eine hintergründige Bedeutung in den Zweifeln und der Paranoia unserer Umwelt zu finden ist eine sehr befreiende Sicht auf die Welt. Ja, es ist tatsächlich eine

⁶ *Illustrated London News*, 13. Juni 1936.

große Verschwörung im Gange, aber es ist – um einen Ausdruck von Amnesty International zu gebrauchen – eine Verschwörung der Hoffnung.

Jesus wiederholte mehrfach seine Aussage, dass das Königreich Gottes hier und jetzt da ist, auch wenn es scheinbar zunächst so klein und unbedeutend wie ein Senfkorn ist (vgl. Matthäusevangelium 13,31–32). Selbst wenn es nicht so aussieht, arbeitet Gott an der Verwirklichung seines Planes in dieser Welt: ein Reich der Liebe und Güte aufzurichten. Das ist eine Art Anti-Paranoia.

Diese Anti-Paranoia wird die Weise verändern, wie wir diese Welt sehen – und wird im Ergebnis die Welt selbst verändern. Es ist entlastend, wenn wir anfangen, unsere Umgebung ein bisschen weniger skeptisch zu sehen. Sicherheit kann man nicht kaufen. Sie wurzelt in einer tiefsitzenden Ahnung, dass jemand da ist, der dafür sorgt, dass wir immer wieder Spuren seiner Güte entdecken können.

Gott ist einen weiten Weg gegangen, um unsere Welt einmal neu ordnen zu können: Er sandte seinen einzigartigen Sohn, um uns zu retten. Beständig wirkt er in unserer Welt – und auch in unserem Leben –, um uns wieder mit ihm in Verbindung zu bringen.

Das theologische Konzept, das als „allgemeine Gnade“ bezeichnet wird, weist darauf hin, dass Gott sich auch in den alltäglichen Erlebnissen offenbart. Die Welt auf diese Weise zu sehen stärkt und entlastet uns; anderenfalls wird sie uns schnell erschöpft und verzweifelt zurücklassen. Wenn wir uns entscheiden, die Welt mit der Gegenwart Gottes erfüllt zu sehen, möchten wir Teil dieser herrlichen Wirklichkeit sein.

Sehen wir uns noch eine andere „Verschwörungstheorie“ an. Der Apostel Paulus schrieb an Christen in Rom: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.“ (Römerbrief 8,28 EB) Dieser

Vers wird von Christen oft falsch interpretiert, indem sie meinen, alles würde für sie gutgehen, wenn sie an Gott glauben und ihm gehorchen. Doch das geschieht oft eben nicht, wie die Bibel, die Geschichte und die persönliche Erfahrung deutlich zeigen. Dieser Bibeltext wurde auch benutzt, um Schicksalsschlägen und Enttäuschungen einen hintergründigen Sinn zu geben, doch vieles Leiden hat offensichtlich keinen Sinn, selbst im Christenleben nicht.

In Wirklichkeit kommt in dieser Aussage eine gesunde Anti-Paranoia-Haltung zum Ausdruck: Selbst wenn uns Schlechtes begegnet, ist Gott längst nicht am Ende seiner Möglichkeiten. Er kann bei denen, die ihn lieben und ihm vertrauen, in allen misslichen Lagen noch etwas Gutes mitentstehen lassen. Gott wirkt in unserer Welt, wenn auch meist hinter den Kulissen.

Die Verschwörung ist eben wirksam.

Jesus + nichts = alles

Es weiß kaum jemand, dass ich der Leiter des Mathematikwettkampfteams meiner Schule war. Nicht, weil ich mich deswegen schäme – es scheint einfach kein Gesprächsthema gewesen zu sein. Es wäre sicher anders gewesen, wenn ich in unserem Basketballteam oder in der Theatergruppe mitgespielt hätte.

Ich vermute, dass die meisten Schüler nicht einmal wussten, dass es solch ein Mathematikteam gab. Mein Freund und ich beteiligten uns daran – wohl auch deshalb, weil uns das die Gelegenheit bot, einige Tage von der Schule weg zu sein. Zu unserer Überraschung hatten wir Spaß an der Sache. Überraschend war auch, dass wir im Finale des Regionalwettbewerbs nur knapp geschlagen wurden.

Der Spaß dabei war hauptsächlich selbstgemacht – Mathematik soll ja ein ernsthaftes Geschäft sein. Eine der größten Quellen unserer Heiterkeit war die Entdeckung der Macht einer Formel. Ein entscheidender Teil unseres Trainings bestand im Erlernen und sachgemäßen Anwenden von mathematischen Formeln auf ein gegebenes Problem. Wie jeder weiß, der auf einem Gymnasium Mathematik hatte, gibt es mindestens die Hälfte der Punkte für den Prozess, mit dem die Aufgabe bearbeitet wird – unabhängig vom richtigen Ergebnis. Mit dem richtigen Gebrauch einer Formel wird das Wesentliche der Aufgabe erfasst, sodass man zu einem Ergebnis kommen kann.

Unser Vergnügen kam nun daher, dass wir Formeln auf alle möglichen Lebensbereiche anwandten. Wir verbanden zum Beispiel Worte durch Formeln. Letztlich benutzten wir Formeln, um einfache Dinge zu komplizieren – und bereiteten uns damit einen Spaß.

An diese Herangehensweise an das Leben wurde ich erinnert, als ich in einem Konzert ein Lied hörte. Es hatte einen Refrain – die einfache, aber allumfassende Formel: „Jesus und nichts ist alles.“

Wissenschaftler arbeiten seit langem an der Entwicklung einer sogenannten Welttheorie, die die Formeln für die physikalischen Grundphänomene (die Gravitation, den Elektromagnetismus, die Kernkräfte und die Quantendynamik) vereint. Schon Albert Einstein hatte sich vergeblich daran versucht.

Doch in Jesus haben wir diese Weltformel. Der Apostel Johannes hat sie aufgestellt: Durch Gottes Sohn sind alle Dinge und Lebewesen erschaffen worden, und er gibt uns Leben und Erkenntnis (siehe Johannesevangelium 1,1–5). Das ist die Formel für alles. Es ist eine allumfassende Wahrheit.

Der Apostel Petrus äußerte sich ähnlich, als Jesus seine Jünger fragte, ob sie ihn verlassen wollten. Er antwortete spontan: „Herr, zu wem sonst sollten wir gehen? Deine Worte bringen das ewige Leben. Wir glauben und wissen, dass du der bist, in dem Gott uns begegnet.“ (Johannesevangelium 6,67–69)

Paulus war aufgrund seiner eigenen Erfahrung ebenso entschieden. Er schrieb: „Alles andere erscheint mir wertlos, verglichen mit dem unschätzbaren Gewinn, Jesus Christus, meinen Herrn, zu kennen.“ (Philipperbrief 3,9 NLB)

Es ist eine einfache Formel: Ich + Jesus = alles. Wenn wir Jesus haben, haben wir letztlich alles. Nichts kann zu Jesus hinzugefügt werden – und gleichermaßen können wir nichts tun, um das, was er für uns getan hat, zu ergänzen. „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ (1. Johannesbrief 5,12 LB)